



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Elina Duni: A Time To Remember; Elina Duni (voc), Rob Luft (g), Matthieu Michel (flh), Fred Thomas (p, dr); ECM

Manchmal muss man einen Schritt zurückgehen, um etwas Großes erkennen zu können. Dies ist auch bei Elina Dunis neuem Album „A Time To Remember“ der Fall, dessen zart-melancholische Schönheit sich bei aller bezaubernden Zugänglichkeit nur jenem voll entfaltet, der den Erstling „Lost Ships“ ihres wunderbar sensibel agierenden Quartetts als Vergleichsmaßstab nimmt.

Denn erst so wird man wirklich wahrnehmen, wie sehr sich seither ihre Musik noch weiter entschleunigt und die Interaktion der albanisch-schweizerischen Sängerin mit ihrem Gitarre spielenden Partner Rob Luft, dem zwischen Flügel und reduziertem Schlagzeug wechselnden Fred Thomas und dem mit feinem Flügelhorn aufwartenden Matthieu Michel an delikat artikulierter Vertrautheit gewonnen hat.

Dies zeigt sich gleich beim französischsprachigen „Évasion“, dem ersten ihrer fünf eigenen Songs, die von drei Volksliedern aus Albanien und dem Kosovo sowie einigen Standards reizvoll kontrastiert werden. Nicht nur da grundieren filigrane Linien der drei Melodiker die sanft schwebende Stimme der polyglotten Elina Duni, die zwischen heiterer Chanson-Intimität, archaischer Intensität und impressiver Präsentation etwa von „Send In The Clowns“ mühelos changiert. Wobei der atmende Spielfluss von verträumt gezupfter Akustik- oder angerauter E-Gitarre, sanft tuckernder Percussion und dezentem Piano duftige Klanggespinste bildet, die das hauchzarte Flügelhorn sphärisch aufweitet. Dies alles addiert sich mit der auch rhythmisch attraktiv eingesetzten Stimme zu subtil kolorierten Klangbildern von bittersüßer Schönheit, die nach dem letzten Ton noch lange nachhallt und schlicht himmlisch ist.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Artemis: In Real Time; Renee Rosnes (p, el-p), Ingrid Jensen (tp), Nicole Glover, Alexa Tarantino (sax), Noriko Ueda (b), Allison Miller (dr); Blue Note

Ein Ostinato an Klavier und Bass, alsbald dazu melodische Linien an Saxofon, Flöte und gedämpfter Trompete, die sich umspielen, annähern und voneinander entfernen. Wenige Takte darauf setzt ein dezent vorantreibender Schlagzeugrhythmus ein, der die übrigen Stimmen einrahmt. Aus denen schälen sich abwechselnd ein lyrisches Klavier- und ein strahlend-kapriziöses Trompetensolo heraus. So erhält „Slink“ von Lyle Mays durch das US-Sextett Artemis eine elegante Neuinterpretation. Abgesehen von diesem Stück und Wayne Shorters „Penelope“ besteht das Repertoire aus Originalen der Bandmitglieder.

Ob Uptempo-Stück („Lights Away From Home“) oder Ballade („Balance Of Time“), in Musik gegossene Melancholie oder sprühende Kapriziosität, die Musikerinnen verknüpfen in fein austariertem Ensemblespiel eine hohe musikalische Dichte mit Präzision und Originalität. Stilistisch schlägt die Combo dabei abwechselnd immer wieder etwas andere Richtungen ein, durchläuft etwa bei „Timber“ einen Wandel von atmosphärischer Klangmalerei bis hin zum temporeichen Fusionstück.

Solistische Parts sorgen durchgehend für individuelle Highlights, die Band lässt es dabei nicht an Ausgewogenheit fehlen. Das eingespielte Repertoire dokumentiert erstmals die neue Besetzung des Ensembles mit Nicole Glover und Alexa Tarantino, zwei ausgezeichneten jungen Saxofonistinnen, die für Melissa Aldana und Anat Cohen nachrücken. Aus der Kooperation etablierter mit jungen Musikerinnen entsteht ein stimmig ausbalancierter Bandsound, der allen weite Räume zur Entfaltung bietet.

Christina M. Bauer



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

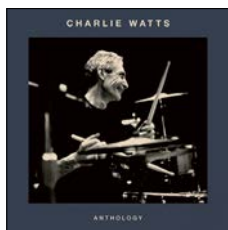
Brötzmann/Bekkas/Drake: Catching Ghosts; Peter Brötzmann (ts, cl), Majid Bekkas (guembri, voice), Hamid Drake (dr, perc); Act

Eigensinn und die Weigerung, sich unterkriegen zu lassen – sei es vom System, dem Musikbetrieb, vom Alter oder der strapazierten Lunge –, machten wesentliche Seiten von Brötzmanns Persönlichkeit aus. Hier war einer, auf den ihr nicht bauen konntet, der seinen eigenen verschlungenen Pfaden nachging, wenn nötig auf Biegen und Brechen. Der jetzt 82-jährig verstorbene „Koloss aus Wuppertal“ stand wie Ornette Coleman oder Archie Shepp nicht zum ersten Mal im intensiven Dialog mit arabischer Musik. 2004 nahm er im Jemen ein Album mit lokalen Musikern auf: die viel zu wenig beachtete „Berg- und Talfahrt – A Night In Sana’a“.

Beim vorliegenden aufregenden Mitschnitt vom Jazzfest Berlin 2022 dialogisiert er mit dem Marokkaner Majid Bekkas, der als Guembri-Spieler und Sänger 2006 mit Joachim Kühn bekannt wurde. Der Drummer ist Brötzmanns langjähriger Weggefährte Hamid Drake, den der Wuppertaler 2019 mit dem Guembri-Spieler Maâlem Moukhtar Gania für „The Catch Of A Ghost“ engagiert hatte. Drake, der aus Chicago stammt, ist genau der richtige Mann, um zwischen Brötzmann und Bekkas einfühlsam und unaufdringlich zu vermitteln.

Bekkas' inspirierende Bass-Riffs über zwei Kameldarmsaiten, wie im 16-minütigen „Chalaba“, hätten ähnlich auch von Charlie Haden kommen können, wobei die Klarinette oboenähnlich wie die Ghaita der Jajoukas klingt. Bekkas und Brötzmann im permanenten Zwiegespräch zu erleben, ist äußerst spannend. In „Hamdouchia“, einer wilden 14-minütigen Anrufung, wirkt es wie ein inbrünstiges Gebet, wobei Brötzmann erst Evan Parker ähnlich und dann im letzten Teil sehr hoch wie in Trance klingt. Brückenschläge wie diese schafft nur der Jazz von Meistern.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

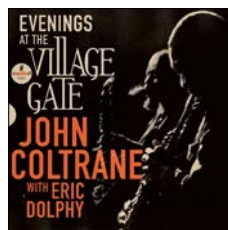
Charlie Watts: Anthology; Charlie Watts (dr), Gerard Presencer (tp), Peter King, Julian Arguelles (sax), Brian Lemon (p), David Green (b); BMG (2 CDs)

Fast sechzig Jahre prägte Charlie Watts mit seinen Rhythmen den Sound der Rolling Stones. Mit seinen in stoischer Gelassenheit gebotenen Beats sorgte der Schlagzeuger dafür, dass die Aktionen der erfolgreichen Supergruppe noch an Intensität gewannen. Ursprünglich war Rockmusik nicht Watts' erste Wahl: Gerne verwies er in Interviews auf seine schon in jungen Jahren einsetzende Jazzleidenschaft. Kein Wunder, dass der Drummer abseits der „Stones“ sporadisch eigene Jazzprojekte organisierte. Diese Anthologie vermittelt einen Eindruck davon.

Für sein erstes Album „Live At Fulham Town Hall“ stellte Watts 1986 ein gigantisches Orchester zusammen. Mit welcher Wucht die Großformation Swingklassiker wie „Stomping At The Savoy“ und „Flying Home“ schmetterte, war für die Wände des historischen Londoner Gebäudes sicher eine Herausforderung. Auf den fünf Jahre später aufgezeichneten Alben „From One Charlie“ und „A Tribute To Charlie Parker“ kreierte Watts eine wundervolle Hommage an die Bebop-Ikone. Mit Parkers Themen brillieren in „Relaxing At Camarillo“ der Altsaxofonist Peter King und in „Cool Blues“ der Trompeter Gerard Presencer, begleitet von einer Streichergruppe.

Auf den Alben „Warm And Tender“ (1993) und „Long Ago And Far Away“ (1996) bilden Balladen und Standards den Schwerpunkt. Erstklassiger Mainstream-Jazz begeistert auf „Watts At Scott's: Charlie Watts Tentet“ (2001). Mit drei unveröffentlichten Stücken einer Boogie-Woogie-Session im Swindon Arts Center (1978) mit dem Pianisten Bob Hall endet das Album, wobei „Rockhouse Boogie“ den Vogel abschießt. Einziges Manko der Anthologie: Es fehlen jegliche Besetzungangaben.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★☆☆

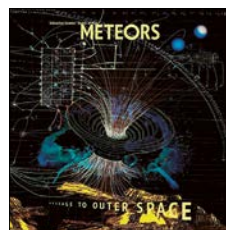
John Coltrane With Eric Dolphy: Evenings At The Village Gate; John Coltrane (ss, ts), Eric Dolphy (bcl, fl, as), McCoy Tyner (p), Reggie Workman, Art Davis (b), Elvin Jones (dr); Impulse

Eric Dolphy lernt Coltrane 1954 in Los Angeles kennen, als „Trane“ mit Johnny Hodges' Band an der Westküste ist und einige Monate später dem Miles Davis Quintet beitrifft. Beide forschen intensiv nach neuen Klängen, der eine in L.A., der andere in New York. Mingus nennt Dolphy „a complete musician“. Erst nach Jahren, am 23.5.1961, das erste Studio-treffen, als Dolphy für das 17-köpfige Ensemble arrangiert, das in nur drei Tagen als Erstes für Impulse die pharaonischen „Africa/Brass Sessions“ realisiert. Mittendrin nehmen beide noch „Olé“ auf, Coltranes letztes Album für Atlantic.

Auf „Evenings At The Village Gate“ ist die kurzlebige Gruppe jetzt 80 Minuten live zu erleben. Um die neue Hausanlage zu testen, nimmt ein Techniker sie mit einem an der Decke befestigten Mikro auf, das Kabel geht in eine Nagra III. Die Tapes lagen jahrelang in der New York Public Library.

Das Village Gate war ein großer Raum im Souterrain für mehrere hundert Gäste. Elvin Jones ist allgegenwärtig, diese Bass-Drum! Dieses Ride-Becken! Coltrane spielt – außer im 22-minütigen „Africa“ am Tenor – nur Sopransaxofon. Am Flügel swingt McCoy Tyner, der ihm wie ein Schatten folgt, die Bässe von Reggie Workman und Art Davis sind leider kaum hörbar. „Greensleeves“ spinnt „My Favorite Things“ weiter. Coltrane findet Dinge, die heute fast nach Evan Parker klingen. „When Lights Are Low“ zeigt Dolphys Bassklarinette. Die ganze Gruppe ist imprägniert von Tranes forschender Devotion. Im Sommer sind sie bei den Festivals in Newport und Monterey zu erleben, im November nimmt Impulse vier Abende im Village Vanguard auf, zwei Wochen später touren sie in Europa.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

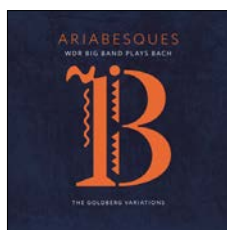
Sebastian Gramss' States Of Play Meteors: Message To Outer Space; Shannon Barnett (tb), Hayden Chisholm (sax), Philip Zoubek (p, synth), Christian Lorenzen (elp, synth), Sebastian Gramss (b), Dominik Mahnig (dr); Rent a Dog

Der Kölner Bassist Sebastian Gramss hat bekanntermaßen ein Faible für größere Klangkörper, wie die nur einem Instrument gewidmete „Bassmasse“ (sic!) oder sein weitaus diverser besetztes Ensemble „States Of Play“ zeigen. Dessen Verkleinerungsform firmiert als „Meteors“ und schickt nun – ein halbes Jahrhundert nach den legendären goldenen NASA-Scheiben mit Musik famoser Erdlinge von J. S. Bach bis Louis Armstrong – eine neue „Message To Outer Space“. Bei den Aliens dürfte die Rezeption – mildes Desinteresse bis erhebliche Irritation – wohl der des größten Teils der Menschheit entsprechen. Jazzfans dagegen freuen sich über ein außerirdisches Vergnügen rarer Güte.

Strukturell lassen sich drei Ebenen erkennen, die auch mal die Lagen tauschen und in den Grenzsichten jeweils starke Spannungen aufbauen. Konzeptionell erlebt man eindrucksvolle Paarungen, so die australische Posaunistin Shannon Barnett, deren fein vibrierende Stimmführung mit dem duftigen Saxofon des Neuseeländers Hayden Chisholm wunderbar tändelt. Dann gibt es Philip Zoubek und Christian Lorenzen, die an (E-) Piano und Synthesizer mit zwischen melodischer Pracht und zartem Gefrickel schillernder Verve für sphärischen Wohlklang sorgen.

Dazu kredenzt Dominik Mahnig delikat-vertrackte Beats, in denen Sebastian Gramss seinen Kowald-Bass grummeln, knurren und singen lässt. Nicht überraschend fügt sich dies auf 17 Tracks zu imposanten Soundscapes von himmlischer Schönheit. Selbst nach häufiger Repetition bleibt das Faszinosum des ersten Eindrucks. Ein nur vordergründig leicht zugängliches Album, das analytischen Genuß unerhörte Klangwelten eröffnet.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

WDR Big Band: Ariabesques; Bill Dobbins (arr), Jörg Achim Keller (cond), Billy Test (p), John Goldsby (b), Hans Dekker (dr) u. v. a.; Jazzline (2 CDs)

Um der WDR Big Band ihre eigene Version der Goldberg-Variationen auf die Solostimmen und in die Sections zu schreiben, hat der US-amerikanische Arrangeur Bill Dobbins souverän und ohne übertriebene Ehrfurcht in die Trickkiste gegriffen. Die eineinhalb Stunden Bigband-Repertoire sind dementsprechend trotz des hinlänglich bekannten und oft gehörten Ausgangsmaterials sehr nuancenreich, ausbalanciert und bemerkenswert vielfältig gestaltet. Dass Dobbins die Big Band seit Jahren gut kennt und lange selbst geleitet hat, dürfte – abgesehen von seiner jahrzehntelangen Erfahrung als Arrangeur und Komponist – dabei hilfreich gewesen sein.

Die Band wiederum sorgt dafür, dass jedes der umgearbeiteten und erweiterten Stücke eine entsprechend feinsinnige Interpretation erhält. Lässig swingend, im Latin-Jazz-Gewand vorgetragen, melancholisch-balladesk, per Uptempo-Perkussion kräftig beschleunigt oder relativ artig und moderat an den barocken Linien entlang interpretierend – sämtliche Variationen fügen sich trotz der kontrastreichen Umformungen zu einer eleganten Gesamtheit zusammen. Dabei treten viele der Bandmitglieder als improvisierende Solisten oder solistisch agierende kleine „band within the band“ in Erscheinung.

Am Klavier wird Billy Test des Öfteren mit ausgezeichneten Soloparts gefeurt und spielt durchgehend in der Band mit. Gleichzeitig aber untermalen die zahlreichen gelungenen Solo- und Sectionparts von Holzbläsern, Blechbläsern bis zum Kontrabass, dass eine andere Gestaltung der Stimmführung für diese Musik ohne Weiteres auf hohem Niveau möglich ist. Die Goldberg-Variationen als launiger Bigband-Jazz.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Cecilia Smith: The Mary Lou Williams Resurgence Project, Vol. 1; Cecilia Smith (vib, arr), Lafayette Harris jr., Carlton Holmes (p, org), Kenny Davis (b), Ron Savage (dr), Carla Cook (voc) u. a.; Innova

Cecilia Smith und ihr Ensemble verhelfen hier der Musik von Mary Lou Williams zu neuem Glanz. Ausgewählte Stücke der bis heute in ihrer Originalität und ihrem Einfluss auf wesentlich bekanntere Jazzler übersehenen Komponistin werden elegant und mit Sinn fürs musikalische Detail interpretiert. Klangmalerische Balladen und lässiger Swing gehen eine hörenswerte Verbindung mit kräftigem Bluesfeeling und Anklängen von Gospel und Spiritual ein. Die zwei an Williams' Kompositionen anknüpfenden Originale von Smith erweisen sich als echte Highlights.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Dan Wilson: Things Eternal; Dan Wilson (el-g), Glenn Zaleski (el-p), Brandon Rose (b), David Throckmorton (dr), Nigel Hall (voc); Mack Avenue

Für Dan Wilson, der den Großteil seiner Jugend in der Kirchengemeinde seines Geburtsorts Akron, Ohio, verbrachte, ist die Gitarre mehr als nur ein Instrument. Die souligen Töne, die er ihr entlockt, erweitern seine Dialektik. Das demonstriert er überzeugend in Jazzklassikern wie auch Popsongs. Wie er etwa in Freddie Hubbards „Bird Like“ die Einflüsse von Gitarrenregiganten der Sixties, allen voran Wes Montgomery, dezent in fantasiereichen Chorussen reflektiert, zeigt einmal mehr, welch starke Anregungen der Bezug zur Jazz-History verschafft.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

David Virelles: Carta; David Virelles (p), Ben Street (b), Eric McPherson (dr); Intakt

Außergewöhnliche Themen, Improvisationen mit fokussierenden Motiven und perkussiv eingesetzten Clustern: Der kubanisch-amerikanische Pianist und Komponist David Virelles verschmilzt Avantgarde-Jazz und Einflüsse aus anderen Kulturen zu einer ganz individuellen musikalischen Ausdrucksform. Die Faszination seines Ansatzes überträgt sich auch auf den Bassisten und den Schlagzeuger seines famosen Trios. In Themen wie dem zügigen Opener „Uncommon Sense“ oder dem afrokubanisch infizierten „Island“ fügen sie weitere attraktive rhythmische Muster ein.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Donny McCaslin: I Want More; Donny McCaslin (ts, alto-fl), Jason Lindner (synth, el-p), Tim Lefebvre (b), Marc Guiliana (dr); Edition

Weltberühmt wurde das Quartett von Donny McCaslin 2015 als Rückgrad von David Bowies letztem Album „Blackstar“. Das Warum erklärt der Saxofonist nun mit „I Want More“ in eindringlicher Intensität. Grundiert von frickelig-packenden Beats samt prasselnden Becken, liefert Jason Lindner aberwitzig opulente Synthie-Power, die keine Klischees auslöst und doch hypnotischen Reiz entfaltet. Darüber jagt McCaslin sein High-Energy-Gebläse mit Verve in hallige Sphären, was der imposanten Klanggewalt eine gewisse Luftigkeit gibt und jeden Techno-Dancefloor brodeln lässt. Beinharder Electro-Jazz.

Sven Thielmann

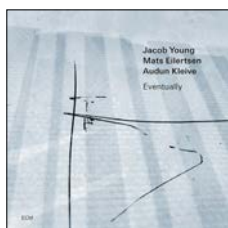


Musik
★★★
Klang
★★★★☆

Efrat Alony: Händel – Fast Forward; Efrat Alony (voc), Achim Kaufmann (p), Henning Sieverts (b), Heinrich Koebberling (dr); Dot Time

In dieser Einspielung werden einige Ausschnitte aus Händel-Oratorien und -Kantaten in jazzigen Harmonien und Rhythmen aufbereitet. Die mehrfach ausgezeichnete Vokalistin und ihre Band aus gestandenen Jazzmusikern setzen dies technisch tadellos um, bis hin zu anspruchsvollen Soloparts aller Beteiligten. Efrat Alony mit dunkler, matt gefärbter Stimme improvisiert jazzig bis barockkompatibel, inszeniert die ausgewählten Stücke mit zahlreichen interpretatorischen Details, Klangfarben und Effekten – was ab und zu allerdings arg theatralisch gerät.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Jacob Young: Eventually; Jacob Young (g), Mats Eilertsen (b), Audun Kleive (dr); ECM

Der Gitarrist aus Lillehammer nahm Solos, Duos und seit 2002 drei Quintettalben für ECM auf. Das erste, „Evening Falls“, hatte er sich für sein reguläres Trio gewünscht, erst 20 Jahre später wurde der Traum wahr: „Eventually“ (= endlich) zeigt mal ohne Bläser, was Jacob Young seinen Gitarrenlehrern Jim Hall und John Abercrombie an Inspiration verdankt. Mats Eilertsen ist schon seit dem zweiten Album von 1997 dabei, Audun Kleive trommelte auf Terje Rypdals „Blue“. Elektrisierend ist „Schönstedtstraße“, endlose Weiten suggeriert „Northbound“.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kira Linn's Linnettett: Illusion; Kira Linn, Christopher Kunz, Nino Wenger (reeds), Lukas Großmann (p, kb), Lukas Keller (el-b), Johannes Koch (dr); Whirlwind

Als Inspiration für die Kompositionen ihres aktuellen Albums führt die Baritonsaxophonistin Kira Linn Einflüsse diverser Pop-Genres an, aber auch soziale Ungerechtigkeiten und das Lebensgefühl beeinträchtigende Stimmungsschwankungen während der Pandemie. Durch ihre auf die vielschichtigen Klangfarben des Linnettetts abgestimmten Themen und Arrangements sowie nicht zuletzt durch tiefgründige Jazzsoli bekommen „Rage“ oder auch das Titelstück ihr Profil. Dass die Aufnahme bei einem Londoner Plattenlabel erschien, kann man getrost als Auszeichnung werten.

Gerd Filtgen

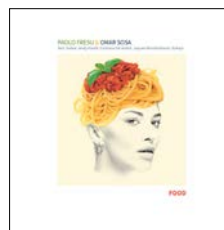


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Michael Blake: Dance Of The Mystic Bliss; Michael Blake (ts, ss, fl), Guilherme Monteiro (el-g), Skye Steele (v), Chris Hoffmann (cello), Michael Bates (b), Mauro Refosco, Rogerio Boccato (perc); P&M

Wie es Michael Blake gelang, nach der Pandemie ein so mitreißendes 15. Album zu realisieren, ist ihm selbst ein Rätsel. Es waren furchtbare Zeiten in New York, doch er blies weiter in Saxofone und lernte dazu noch Querflöte. Dann gab es unverhofft ein Stipendium aus Kanada, um diesen Zyklus zu komponieren, inspiriert von seiner Mutter, einer Tänzerin, die 2018 gestorben war. „Dance Of The Mystic Bliss“ ist ein Triumph über Trauer und Vergänglichkeit. Eine ausgeklügelte Melange mit Streichern, Charanga-Klängen, viel Percussion und beseelten Soli.

Karl Lippegaus

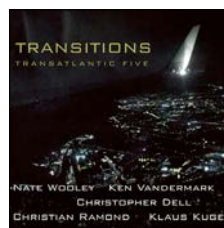


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Paolo Fresu & Omar Sosa: Food; Paolo Fresu (tp, flh, efx, perc), Omar Sosa (p, el-p, synth, efx, voc, perc), Indwe (voice), Jacques Morelenbaum (cello) u. a.; Tuk

Mit „Food“ richten der sardische Trompeter Paolo Fresu und der kubanische Tastenkünstler Omar Sosa eine köstliche Platte buntschillernder Genüsse an. Grundiert von kulinarischen Feldaufnahmen als delikater Würze, funkelt Schmackhaftes zuhauf – garniert von Gästen wie Andy Narell (Steel Drums), der Vokalistin Indwe oder dem Cellisten Jacques Morelenbaum, die dem poetisch zwischen Miles-Zauber, Italianità und Latin-Feuer schillernden Gebräu feine Duftnoten begeben. Ein grandioses Freudenfest mit reichhaltiger Nahrung, die zu einem kühlen Vermentino di Sardegna hervorragend mundet.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Transatlantic Five: Transitions; Nate Wooley (tp), Ken Vandermark (ts, cl), Christopher Dell (vib), Christian Ramond (b), Klaus Kugel (dr); Nemu

Die Besetzung evoziert förmlich Eric Dolphys „Out To Lunch“ von 1964. Doch jeder Vergleich hinkt, weil 60 Jahre Fortschritt einen erheblichen Unterschied machen. So ist auf „Transitions“ die Klanglandschaft wild zerklüftet, weil Nate Wooley und Ken Vandermark oft heftig schnattern, gar bröten, hingegen stillere Momente der brodelnden Rhythmiker delikat beseelen. Fantasisch reaktionsstarke Improvisationsartistik von hohen Freiheitsgraden, deren Energieschübe Dells markant aufblitzendes Vibrafon famos akzentuiert und so das Hörerlebnis perfekt abrundet.

Sven Thielmann

Musikalische Weltreise

Claus Schreiner schreibt über die Musik der Welt und bleibt dabei nicht immer auf seiner Route.

Fast sein ganzes Leben lang reiste Claus Schreiner durch die Welt. Besonders der amerikanische Kontinent hatte es ihm angetan, Brasilien, Kuba, Mexiko. Aus Südamerika begann er bald, Kulturgut zu exportieren. Er machte südamerikanische Folklore in Deutschland bekannt und brachte viele Geschichten mit. Zunächst interessierte er sich für Jazz, studierte Soziologie, machte Musiksendungen beim Hessischen Rundfunk. Seit dieser Zeit war er vor allem mit Musik jenseits des Atlantiks beschäftigt. Er war es, der das Label „Tropical“ gründete, der Cescaria Evora und viele andere Musiker und Musikerinnen nach Deutschland brachte. Ein erfolgreiches Leben, und man sollte meinen, Claus Schreiner, Jahrgang 1943, könnte sich in den 2000er-Jahren langsam zu Ruhe setzen. Doch so einer ist der Journalist nicht. Stattdessen setzte er sich 13 Jahre lang an den Schreibtisch, ordnete seine Reisenotizen aus den vergangenen Jahren und begann, für ein Buch zu recherchieren. Aus dieser Arbeit entstand „Schöner fremder Klang“: Ein dreibändiges Konvolut, das versucht, den Weg von Folklore aus aller Welt nach Europa zu beschreiben. Klar, dass Schreiner hier einen Löwen bändigen muss. Wie kann man Musik, die nur selten aufgeschrieben wurde, die beständig im Wandel ist, fassen und in ihren Charakteristika einem europäischen Leser begreifbar machen?

Auch die zweite Frage, die Schreiner auf vielen hundert Seiten beantworten möchte, könnte nur von einem Sisyphos geklärt werden: Was haben die Europäer aus den fremden Klängen gemacht? Hier versucht der Autor, den steten Strom von musikalischer Praxis, ihren Wandel durch die Übernahme in fremde Musiksysteme zu ergründen. Was kaum gelingen kann. So tief man auch mit der Materie verbunden ist, es bleibt stets bei

einem Kratzen an der Oberfläche, beim Geschichtenerzählen und schließlich beim Auswerten europäischer Quellen.

Dennoch kann man dem inzwischen 80-Jährigen gar nicht genug danken, dass er sich dieser Aufgabe gestellt hat. Wer die drei Bände zur Hand nimmt, sollte sie am besten wie ein Geschichten-

vanna und in New Orleans. Schreiners Schreibstil ist ein kreisender: Immer wieder nähert er sich seinen Objekten von anderen Seiten, holt weit aus, bringt neue Aspekte ins Spiel, neue Fakten, geht beständig vor und zurück. So interessant dies ist, so komplex ist es auch. Wer hier nach Stringenz sucht, fängt schon bald an, querzulesen und die eine oder andere Seite zu überschlagen. Doch dann geht viel verloren. Dem Leser bleibt nur, sich auf Schreiners „stream of consciousness“ einzulassen. Das wird nicht jedem gelingen, doch wer es vermag, wird in einen reichen, bunt illustrierten Kosmos entführt.

Und so macht sich Schreiner wie ein moderner Jean Paul auf die Suche. Er zeigt, dass Costa Cordalis für „Anita“ das Lied eines Hawaiianers kopiert hat – ohne an dessen Urheberrechte zu denken. Dass auf dem Weg über die Weltmeere nach Europa stets vereinfacht und standardisiert wurde. Dass schließlich diese Simplifizierung erneut auf eine Reise ging, nach Afrika zum Beispiel, wo sie wiederum mit Folklore angereichert wurde. Doch wie bei Jean Paul auch entsteht aus der Beschreibung des Kleinen, des Details, nie das Ganze. Es hätte dem Buch sicher gutgetan, einiges wegzulassen, um dafür die großen Linien stärker herauszuarbeiten. Dennoch erfährt der Leser hier so viel über die Wurzeln von Rumba, Bossa Nova und Afrobeat wie wohl in keiner anderen Publikation dieser Sparte.

Mirjam Schadendorf



buch lesen. Schreiner hat so viel erlebt und später so viel gelesen, dass jedes Kapitel für sich eine aufregende Reise ist. Eine Antwort auf seine Fragen erhält man jedoch nur teilweise. Denn der vielgereiste Autor versucht, zwei Seiten der Geschichtsschreibung zu verbinden, die sich gegenseitig ausschließen: Er will Geschichten erzählen und gleichzeitig wissenschaftlich arbeiten. In einem hr-Interview mit Christiane Hillenbrand zum Erscheinen der drei Bände sagt er es selbst: „Ich bin kein Musikwissenschaftler, ich habe das nicht studiert.“ Das ist definitiv kein Manko, wenn man so viele Informationen aus erster Hand hat. Doch am Schreibtisch gleiten dem erfolgreichen Macher und Organisator die Fäden aus der Hand.

Wo es um die Entstehung des ersten Weltmusikhits „La Paloma“ geht, nimmt Schreiner uns mit auf eine Reise nach Kuba. Denn von dort kommen die typischen punktierten Rhythmen mit ihren treibenden Offbeats. Zwei Personen sind hier von Bedeutung: Sebastián Yradier und Louis Moreau Gottschalk. Die Erzählung beginnt: Vom Sklavenhandel, von der Reise des Basken Yradier, von seinen Vorfahren und Prägungen über die Zustände in Ha-

Claus Schreiner: Schöner fremder Klang – Wie exotische Musik nach Deutschland kam; J. B. Metzler/Springer, 2022
Band 1: Ragtime, Tango, Rumba & Co. (1855–1945)
Band 2: Samba, Mambo, Bossa & Co. (1945–1975)
Band 3: Afrobeat, Salsa, Reggae & Co. (1975–2000)